

5. Herrschaftsförmige Arbeitsteilung und feministisch-sozialistische Transformation

*Der Kommunismus ist wirklich die geringste Forderung
Das Allernächstliegende, Mittlere, Vernünftige.*
Bertolt Brecht

Für die Gewinnung von Handlungsfähigkeit ist es notwendig, aus Widerspruchskonstellationen, in denen sich alle bewegen müssen, eine Verallgemeinerung von Interessen zu erarbeiten, die Differenzen respektiert. Also an partikularen Interessen und Leidenschaften anzuknüpfen, sie aber ethisch-politisch im Sinne Gramscis zu reartikulieren und zu verallgemeinern, so dass die unmittelbaren Interessen des Prekariats überschreiten und universell zu den Interessen anderer Gruppen und Klassenfraktionen werden können.

Letztlich geht es um die Neudefinition und Neuverteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit – nicht durch immer weitere Ausdehnung warenförmiger Lohnarbeit, sondern durch Ausdehnung kollektiver, öffentlich finanzierter Arbeit, orientiert an der Effizienz zum Beitrag menschlicher Entwicklung, nicht an der Produktion von Mehrwert. Hier geht es im Sinne radikaler Realpolitik um das Ganze, um die Frage der gemeinsamen Verfügung über die unmittelbaren Lebensbedingungen, um die Gestaltung von Zukünften. Diese Ausrichtung aufs Ganze ist mehr, als ein hübsches Fernziel, als vielmehr ein notwendiges Element um die Verengung oder den Rückfall auf korporativistische, also enge Gruppeninteressen (Poulantzas 1979), zu vermeiden, was zur Verschärfung der Subalternität führt, die immer dann droht, wenn Kämpfe nicht als Hegemonialkonflikte um die gesellschaftliche Anordnung selbst begriffen werden. Dann passiert wie so oft, eben die partikulare kompromisförmige Integration in den herrschenden Block.

Dazu gehört die Überwindung herrschaftsförmiger gesellschaftlicher Arbeitsteilungen: zwischen Hand- und Kopfarbeit, zwischen Produktions- und Reproduktionsarbeit (geschlechtliche Arbeitsteilung), zwischen Zentren und Peripherien (internationale Arbeitsteilung, wobei letztere hier ausgespart bleiben wird) – hin zu durchaus *arbeitsteiligen* Formen der Kooperation. Die Zurückdrängung herrschaftsförmiger Arbeitsteilung schließt unverzichtbar ein, das Politische in die Gesellschaft zurück zu holen. Insbesondere die feministische *Social Fiction* hat dazu in den 1970er Jahren die auch für heutige Verhältnisse innovativsten Beiträge mit geleistet – insofern nichts neues, aber immer noch inspirierend. Im Folgenden sollen kurz die Herrschaftsdimension der unterschiedlichen Formen gesellschaftlicher Arbeitsteilung dargestellt werden, bevor dann skizzenhafte Anregungen feministisch-sozialistischer (bzw. kommunistischer) Organisation gesellschaftlich notwendiger Arbeiten gegeben werden.

Hand- und Kopfarbeit: Marx betont, dass „der zweckmäßige Wille, der sich als Aufmerksamkeit äußert“, umso wichtiger wird, je weniger eine Tätigkeit „den Arbeiter mit sich fortreißt, je weniger sie daher als Spiel seiner eigenen körperlichen und geistigen Kräfte genießt“ (MEW 23, 192f). Der untrennbare Zusammenhang von intellektueller und körperlicher Arbeit bildet in jeder sozio-technischen Form der (gesellschaftlichen wie betrieblichen) Produktionsorganisation ein widersprüchliches Verhältnis. Im Taylorismus galt die lebendige Arbeitskraft dabei vordergründig als störrisches und störendes Subjekt, das kontrolliert werden müsse. Die Verwissenschaftlichung der Produktionsplanung lief dar-

auf hinaus, die lebendige Arbeitskraft auf rein ausführende Tätigkeiten zu reduzieren, quasi als Befehlsempfängerin und ihren Einsatz soweit als möglich zu minimieren. Andererseits hätte der Produktionsprozess unmöglich funktionieren können, wenn sie diese Reduktion vollständig durchgesetzt hätte. Abgesehen davon, dass die Arbeitskräfte dem ihren Widerstand entgegen gesetzt hätten – wie es immer wieder in der Geschichte der Fall gewesen ist – besteht der konkrete Produktionsprozess eben in nicht unerheblichem Maße aus „Kompensieren von Fehlern, Störungen, planerischen Lücken, Unvollständigkeiten, Fehlkalkulationen“ (Wolf 1998, 97). Ohne das gezielte Abweichen von Plänen und Anweisungen sind die betrieblichen Vorgaben nicht einzulösen. Unternehmen sind also nicht nur auf die lebendige Arbeit als einzig wertschaffendes Element (im kapitalistischen Sinne) angewiesen, sondern auch auf ihr autonomes Handeln im Verlauf des Produktionsprozesses. Solche Selbsttätigkeit impliziert spezifische Arten von Wissen und Erfahrung, die dem Arbeitsprozess selbst entspringen. In diesem Sinne bewegt sich die tatsächliche Produktionsorganisation als oszillierendes Verhältnis von direkter Kontrolle und verantwortlicher Autonomie. Ohne bewusste Kompensationsleistungen der Arbeiter kann weder eine taylorisierte Fließbandfertigung, noch eine hoch automatisierte Produktion funktionsfähig gehalten werden. Entsprechend entscheiden sich moderne Managementkonzepte in der Tradition des Taylorismus im Widerspruch zwischen Autonomie und Kontrolle für eine Betonung des letzteren. Denn mehr Autonomie in der Arbeit bedeutet letztlich weniger Kontrolle durch das Kapital und Stärkung der Verhandlungsmacht auf Seiten der Arbeit. Die informationstechnologische Produktionsweise zieht jedoch gerade der Aktivierung des informellen Erfahrungswissen und der Selbsttätigkeit der Subjekte ihre Dynamik (die sich auch durch die modernen Formen des computergestützten Qualitätsmanagements nicht formalisieren lassen).

Statt nun davon auszugehen, worauf Frigga Haug hinweist, „dass jede Arbeitstätigkeit intellektuelle Dimensionen enthält, da keiner ohne Anstrengung des Kopfes selbstbewusst tätig sein kann, jeder Arbeitsvollzug also zugleich Kopf und Hand braucht“ (Haug 2000, 211) und zu untersuchen, wie die jeweiligen Arbeiten in der Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung (funktional und territorial) reorganisiert werden, wird die Trennung zwischen Hand und Kopf, ‚einfachen‘ und ‚qualifizierten‘ Tätigkeiten, materieller und ‚immaterieller‘ Arbeit, Fabrikarbeit und Wissensarbeit in vielen linken Debatten unhinterfragt akzeptiert. Reproduziert wird dabei die antagonistische Trennung dieser arbeiten, die von jeher zur Kontrolle des Arbeiters als „Verwertungsmittel des Kapitals“ (MEW 23, 531f) genutzt wird. So weist Gramscis Betonung der Kombination von intellektueller und körperlicher Arbeit auf spezifische Kräfteverhältnisse bei der Zusammensetzung der Tätigkeiten hin. Ihre Trennung legitimiert die Herrschaft der einen über die andere – bei weitem nicht nur im unmittelbaren Produktionsprozess, sondern gesellschaftlich. Heute entspricht diese Perspektive der Trennung von Arbeitskraftunternehmen und Symbolanalytikern gegenüber industriellen Facharbeitern und von beiden gegenüber einem vermeintlich unqualifizierten Prekariat. Die Überhöhung der zunehmenden Bedeutung intellektueller Fähigkeiten in allen Arbeitsbereichen zur ‚Wissensgesellschaft‘ und die gleichzeitige Aufrechterhaltung einer Dichotomie von Kopf- und Handarbeit verstellen den Blick für die widersprüchlichen und polarisierenden Verhältnisse in der heutigen Arbeitswelt bzw. liefern die Legitimation für die schlechte Entlohnung der Unqualifizierten.

Daher ginge es zunächst um eine Redefinition von gesellschaftlich notwendiger Arbeit und der (finanziellen wie symbolischen) Anerkennung ihrer Leistung. Auch Putzmann

oder -frau wollen nicht als Opfer oder Leidende gesellschaftliche Anerkennung erfahren, sondern als nützliche Arbeitskräfte. Tatsächlich wird etwa entnannt, dass gerade im gewerblichen Bereich ›putzen‹ den Umgang mit komplizierten Maschinen und gefährlichen Chemikalien etc. verlangt, eine Menge Tricks und Kniffe mit einschließt (besonders im OP eines Krankenhauses z.B.), bei scharfem zeitlichen Druck und hoher Arbeitsverdichtung.¹ Darüber hinaus gilt es spezifische Formen der Arbeitsteilungen bzw. der Zuweisung 'niederer', aber eben gesellschaftlich notwendiger Tätigkeiten zurück zu drängen, wie Ursula Leguin es für die anarchistische Gesellschaft auf dem kargen und isolierten Planeten Anarres beschreibt, auf dem mit der Schwierigkeit gekämpft wird, das Überleben angesichts des Mangels zu sichern und dennoch Herrschaft zu Überwinden:

Diese Arbeiten „verrichten wir alle. Aber niemand braucht das lange zu tun ... An jeweils einem Tag in jeder Dekade werden wir vom Kommunenausschuss“ oder dem Produktionsbüro oder „wer immer gerade Leute braucht, zu derartigen Arbeiten aufgefordert. Wir sind alle in Turnuslisten erfasst. Und die unangenehmen und gefährlichen Arbeiten, wie z.B. in den Quecksilberminen, werden gewöhnlich nur für ein halbes Jahr im Leben zugeteilt.“ So wurde es gemeinsam beschlossen.

Frage: „Aber dann besteht ja die ganze Belegschaft nur aus Leuten, die den Job gerade erst lernen.“

„Richtig. Es ist nicht sehr effizient, aber was sollen wir tun? Wir können den Menschen nicht befehlen, eine Arbeit anzunehmen, bei der er nach ein paar Jahren entweder umkommt oder zum Krüppel wird. Warum sollte er das tun? ...“ Es geht also eben nicht um eine Kommandowirtschaft.

Frage: Aber warum melden sich dann überhaupt Leute für die Drecksarbeit?

„Weil wir sie gemeinsam tun.“ Und weil die Menschen übereingekommen sind, dass dies gesellschaftlich notwendige Arbeiten sind. Bei euch „glauben die Menschen, der einzige Anreiz zur Arbeit seien finanzielle Gründe, die Notwendigkeit Geld zu verdienen, oder der Wunsch, Profit zu machen. Aber wo es kein Geld gibt, kommen die wirklichen Motive vielleicht deutlicher ans Licht. Die Menschen tun ihre Arbeit gern. Und es macht ihnen Spaß sie gut zu machen. Sie nehmen gefährliche und schwere Arbeiten auf sich, weil sie stolz darauf sind, dass sie es schaffen, weil sie damit – wir nennen es egoisieren – vor den Schwächeren angeben können. ... Was ein Mensch gut macht, macht er auch gern ... Doch letztlich wird die Arbeit um ihrer selbst Willen getan“, weil sie „beständige Freude im Leben“ ist oder als notwendig betrachtet wird. Dem individuellen Bewusstsein ist das klar.“ Dem gesellschaftlichen nicht. (Zitate aus Ursula Leguin, *Planet der Habenichtse*, 1974/1999, 142ff)

Hier scheint erneut der Gebrauchswertstolz auf die eigene Arbeit und das Begehren nach gesellschaftlich sinnvoller und anerkannter Tätigkeit auf.

Das Problem der Ineffizienz durch die organisierte Fluktuation reduziert sich mit der Zeit. Dadurch dass alle diese Arbeiten verrichten müssen, besteht ein hoher Anreiz die Arbeitsbedingungen möglichst angenehm zu gestalten. Das fördert die Produktivität. Darüber hinaus besteht ein hoher Anreiz, effiziente Arbeitsmethoden zu entwickeln und die Automation voranzutreiben, damit alle möglichst selten zu solchen Arbeiten heran gezogen werden müssen. Bei bestimmten Arbeiten wird grundsätzlich in Frage gestellt, ob sie gesellschaftlich überhaupt notwendig sind oder nicht sogar ökologisch schädlich (die Arbeit in Diamanten- oder Goldminen, in der Atomindustrie oder eben in Quecksilberminen etc.).

Aber „angenommen ich will morgens nicht aufstehen?“ Das ist kein Problem, solange es nicht zur Regel wird. Doch „dann muss ich deine Arbeit zusätzlich zu meiner tun, wenn ich in der Basis bin. Oder ich muss deine Aufgaben bei der Verteidigung oder bei der Kinderversorgung übernehmen, wenn ich in deiner ‚Familie‘ bin. Mit der Zeit würde ich

¹ Barbara Ehrenreich stellte im Selbstversuch fest, dass sie den Anforderungen in diesem Beruf nicht nur körperlich, sondern auch wissens-seitig nicht gewachsen war.

dir das übel nehmen, und wer will schon den Groll der anderen auf sich ziehen?“ Oder ausgegrenzt werden aus den sozialen Zusammenhängen? Außerdem wird es mit der Zeit langweilig ohne die anderen oder ohne eine sinnvolle Tätigkeit. Wer sich (ohne Grund) dauerhaft der (gewählten) Arbeit entzieht, dessen freier Zugang zu Ressourcen und Entscheidungen wird vorübergehend eingeschränkt, so die Vorstellungen bei Marge Piercy, *Frau am Abgrund der Zeit* (1976/2000, 120).

Doch in der flexiblen, hochtechnologischen Produktionsweise des beginnenden 21. Jahrhunderts erreicht die Minimierung der fürs einzelne Produkt notwendigen Arbeit durch Produktivitätssteigerung ein Maß, das es erlauben würde, zumindest in den hochentwickelten Industrieländern von ‚rich abundance‘ (Marx), einem reichen Überfluss auszugehen, der es möglich macht den Zwang zur (Lohn)Arbeit durch nicht-entfremdete Formen freier, kooperativer Arbeit (Piercy 2003) als zentralem Moment der Vergesellschaftung abzulösen: Sobald „die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muss aufhören, die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert das Maß der Gebrauchswerts“ (MEW 42, 601). Die Hochtechnisierung macht das Wissen über Naturprozesse, die in der Produktion dienstbar gemacht werden zum entscheidenden Faktor; der Arbeiter „tritt neben den Produktionsprozess statt sein Hauptagent zu sein“ (MEW 42, 601). „Arbeit wird dadurch zu allgemeiner Arbeit, in der sich die Individuen gesellschaftlich entwickeln können.“ (Haug 1994, 410) Nicht Abschaffung der Arbeit ist das Ziel – sie bleibt unaufhebbar „eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit,² um den Stoffwechsel von Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln“ (MEW 23, 57) –, sondern Aufhebung des Lohnverhältnisses in Richtung auf selbstbestimmte Arbeitsweisen und kooperative Autonomie.

Häufig wird dagegen ins Feld geführt, dass ohne den Zwang bzw. den monetären Anreiz, der Mensch dazu neigt, seinen (Arbeits)Einsatz zu minimieren und zugleich seinen Nutzen zu maximieren, faul und gierig wären die Fluchtpunkte. Falsche anthropologische Prämissen: denn wer würde schon mehr Brote oder Klavieren in seiner Wohnung stapeln, als er benötigt, oder dauerhaft seine Zeit vor dem Fernseher oder auf der Wiese verbringen? Wenn die Entwicklung der Produktivkräfte es erlaubt, alle aus materieller Not und Herrschaft zu befreien, wird „die Erzeugung des materiellen Lebens produktiver Genuss und Entfaltung ihrer Fähigkeiten“ (Haug 1994, 411), Arbeit wird ein Interesse. Vom Zwang zur Lohnarbeit befreit würde Arbeit ihren Notwendigkeitscharakter verlieren und somit zur Grundlage für die Entfaltung von Individualität werden können. Unter kapitalistischen Verhältnissen sind Arbeit und Genuss auseinandergetreten. Die ursprüngliche Begeisterung für eine produktive Tätigkeit schlägt um in ihr Gegenteil und bildet subtile Formen des Sich-Entziehens aus; vereinzelte Drückebergerei *vor* bzw. *in* der Arbeit wird äußerst verständlich. „Die praktische Lösung, das eigentliche Leben außerhalb von Arbeit zu suchen, stößt allenthalben an Grenzen wie auch an willfährige, aber so nicht gewollte Zulassungen, wie sie sich im Begriff der Arbeitslosigkeit verdichten.“ (Haug 1996b, 684) Arbeit und Genuss „wieder zusammenzubringen bleibt Befreiungsperspektive“ (685) und ist nur zu realisieren, sofern alle an der Bestimmung über Quantität, Form und Inhalte der Arbeit teilhaben können, im Sinne eines globalen sozialen Rechts.

² Insofern ist (über Einzelfälle hinaus) auch keine dauerhafte Verabschiedung aus dem 'Reich der Notwendigkeit' (Marx) denkbar.

Geschlechtliche Arbeitsteilung: Der Begriff der Produktion umfasst sowohl produktive wie gemeinhin als reproduktive bezeichnete Arbeiten. In der von Marx diskutierten (MEW 23, 53 u. 334; 25, 150; vgl. HKWM 5, 573ff) „gesellschaftlichen Komponente notwendiger Arbeit“, so Lise Vogel, verbirgt sich eine „häusliche Komponente“ unentlohnter Arbeit, die zur tagtäglichen und langfristigen Reproduktion der Träger der Ware Arbeitskraft und der Arbeiterklasse an sich beiträgt (2000, 162).³ Tatsächlich werden nahezu 50 % des Bruttoinlandsproduktes nicht im privat-kapitalistischen Sektor produziert und nach UN-Schätzungen 50% des globalen Reichtums als unbezahlte Reproduktionsarbeiten erbracht, zumeist von Frauen. Denn zuständig für die reproduktiven Arbeiten seien ‚von Natur aus‘ die Frauen, schon wegen ihrer Fähigkeit Kinder zu gebären, so die herrschende Vorstellung. Unter Rückgriff auf biologistische Konstruktionen von Sexualität und entsprechende Mutter-Kind-Ideologien wird die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in langen historischen Kämpfen ideologisch und kulturell begründet und materiell verankert. Sie schreibt sich tief in den Habitus und die Persönlichkeit von Männern und Frauen ein – eine Organisation gesellschaftlich notwendiger Arbeit, die sozusagen die Trennung nach Kopf- und Handarbeit, noch durch die Trennung von ‚rational-instrumenteller‘ und (verkörperlichter) affektiver Arbeit verschärft wird. Damit unterliegen Frauen einem Zwang zur Übernahme der Reproduktionsarbeiten, der jedoch auf einem Konsens aufbauend ein inkorporierter Zwang ist. Die Gleichsetzung mit der Natur bedingt, dass diese Arbeiten billig oder gratis ausbeutbar sind (Werlhof 1983, 151f).

Die *räumliche* Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit und damit verbunden die Trennung von (Lohn)Arbeiten und Wohnen, von Öffentlichkeit und Privatheit, führte die einen in einem kooperativ-gesellschaftlich organisierten Arbeitsprozess zusammen, konstituierte sie als politisches Subjekt – die (männliche) Arbeiterklasse –, während sie die anderen als Hausfrauen vereinzelt und isoliert. Obwohl auch letztere praktisch alle das Gleiche tun – „sie waschen, putzen, kochen, ziehen Kinder groß“ – „ihre Tätigkeiten bringen die Frauen nicht zusammen“ (Kreutz/Stäbler 1988, 130). Die Trennung der Arbeiten in ihren spezifischen Organisationsformen setzt asymmetrische Machtverhältnisse. Der tendenzielle Ausschluss der Frauen aus der formellen Ökonomie bzw. ihre Integration in untergeordneten, schlechter entlohnten Teilzeitarbeiten begründet gleichzeitig den Habitus der männlichen ‚Familienernährer‘, wie er besonders im Fordismus hervortritt. Die materielle Geringschätzung der Haus- und Familienarbeit geht einher mit der ideologisch-moralischen Überhöhung der weiblichen Tugenden und Tätigkeiten – das hohe Ansehen, dass den Frauen allerorten, von Kirche und Staat öffentlich zugesprochen wird, sichert die Zustimmung der auf diese Weise unterworfenen Frauen. „Die Befestigung und der staatliche Schutz im weitgehenden Einverständnis mit den Frauen ist Produkt eines Herrschaftsverhältnisses, in dem die Siege sehr stark die Male der Herrschaft tragen, unter denen sie

³ Obwohl nicht wertbildend, ist sie für die Aneignung des Mehrwerts und die kapitalistische Reproduktion unverzichtbar (vgl. HKWM 5, 1193f). Sie dient der Erhaltung des Gebrauchswertes der Arbeitskraft. Rosa Luxemburg zusammenfassend formuliert Frigga Haug: „Kapitalismus benötige zu seiner erweiterten Reproduktion ein ‚Hinterland‘, welches selbst nicht nach Kapitalgesetzen reguliert sei.“ (1996a, 139) Diese Art ‚Doppelcharakter‘ gesellschaftlich notwendiger Arbeit erlaubt es, „das Interesse des Kapitals an der Reduzierung gesellschaftlich notwendiger Arbeit auch auf den Bereich der Hausarbeit ausgedehnt zu denken, ja eine Triebkraft für die technologische Entwicklung häuslicher Produktionsweise anzunehmen“ (Haug 2001, 580), wie sie mit der Technisierung der Hausarbeit im Fordismus besonders deutlich wurde. Die Reduzierung der zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft notwendigen (Haus-)Arbeit verringert somit zugleich den Wert der Arbeitskraft, senkt die Lohnkosten (Luxemburg, GW 1/1, 291).

erstritten wurden. Jedes Stück Privatheit ist eine Flucht vor kapitalistischen Produktionsverhältnissen [...] Die Verteidigung der Frauenunterdrückung wäre damit ein Element der spezifischen Form, in der die Arbeiterklasse gegen das Kapital antritt.“ (PSF 1984, 83) Damit wird deutlich, warum die Arbeiterbewegung der Vergangenheit, trotz bzw. gerade in den geschilderten Kämpfen gegen Überausbeutung von Frauen und Kindern und für bessere Reproduktionsbedingungen eine männliche geblieben ist und wie Kapitalherrschaft und Frauenunterdrückung zwar nicht von einander ableitbar sind, sich aber wechselseitig bedingen, und in ihrem Gegeneinander auch noch die Zustimmung von Frauen zur eigenen Subordination organisiert (vgl. Candeias 2004, 209ff.).

Die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist dabei keineswegs einfach vom Kapital erzwungen, sondern ideologisch-kulturell bestimmt und historisch kontingent. Die Differenz zwischen den Geschlechtern wird vom Kapital innerhalb der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Arbeiterklasse vielmehr in spezifischer Weise eingesetzt, um Kräfteverhältnisse zu ihren Gunsten zu verschieben. Die Feminisierung bestimmter Arbeitsbereiche und spezifischer Arbeitsmärkte verbindet sich mit ihrer Abwertung, Flexibilisierung und Prekarisierung – insbesondere in den kapitalistischen Peripherien, aber nicht nur dort. Generell nehmen Arbeitsverhältnisse von Frauen wie Männern nach dem Verlust lebenslanger Beschäftigung heute die Form temporärer Beschäftigung an, verbunden mit einer wechselhaften *patchwork*-Biographie, wie sie eher aus weiblichen Lebensverläufen bekannt ist (HKWM 4, 271). Gleichzeitig können sich Frauen über die Unterwerfung unter die Lohnarbeit von traditionellen bzw. fordistischen patriarchalen Familienverhältnissen emanzipieren und als politische Subjekte konstituieren. Die Forderung der Frauenbewegung nach Gewinnung von Unabhängigkeit durch eigene Erwerbsarbeit trifft auf die Expansion kapitalistischer Produktionsweise durch ihre transnationale, informationstechnologische Form und ihren Sog nach neuen Arbeitskräften, bei gleichzeitiger Erosion der alten ‚Familienernährer‘ – und reißt Frauen in die Lohnarbeit. Weiterhin wird ihnen jedoch die Verantwortung für die Reproduktionsarbeit zugewiesen. Dabei ist damit auf schärfste die Entfremdung der Männer von reproduktiven Tätigkeiten, von ihren Kindern, der Erhaltung der natürlichen Umwelt, verbunden und zugleich ihre allseitige individuelle Entwicklung blockiert. Schließlich „verkrüppelt“ auch bei den hochqualifizierten ‚Wissensarbeitern‘ die lebenslange Fixierung auf eine spezialisierte Teilfunktion „in eine Abnormität, indem sie sein Geschick treibhausmäßig fördert durch Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen“ (MEW 23, 381).

Zeiteinsparung, Verkürzung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit für ein Produkt, Rationalisierung und Effizienz beschreiben die kapitalistische Logik der formellen Ökonomie. Doch nicht alle Arbeiten können dieser Logik unterworfen werden – ich habe bereits ausgeführt, dass die kapitalistische Produktionsweise auf andere Produktionsweisen angewiesen ist. Bestimmte Tätigkeiten wie Pflege, Liebe, Zuwendung, Erzählen und Zuhören aber auch Lehren und Lernen etc. lassen sich nur schwerlich rationalisieren, setzen eine extensive Form der Zeitverausgabung voraus (vgl. Haug 1996a, 116ff), ihre Qualität kann „nicht von Märkten gewährleistet“ werden (Folbre 2003, 3). Versuche zur Beschleunigung und Inwertsetzung der Reproduktionsarbeit sind immer wieder zu beobachten: Mechanisierung und Automatisierung der Hausarbeit, Professionalisierung und Taylorisierung von Kindererziehung und Pflege, Workfare, die Züchtung neuer Nahrungsmittel und nicht zuletzt die gentechnologischen Versuche zur Beschleunigung und Steuerung der Reproduktion von Mensch und Natur. Wo die Beschleunigung nicht gelingt wird auf

den Raum, auf andere Regionen der Welt, zurückgegriffen, Natur als Rohstoff ausgebeutet, die Reproduktion vernachlässigt. Wir können wohl davon ausgehen, dass Krisen der unbeherrschten und ungehemmten Produktivkraftentwicklung und des Raubbaus an der Natur und ihren Ressourcen mit dieser Logik zusammenhängen. Letztlich bleibt die Gesamtheit der Reproduktionsarbeiten aber mit der Logik der Zeitreduktion unverträglich. Sofern diese ‚zeitraubenden‘ Tätigkeiten liegen gelassen werden, ungetan bleiben, entwickelt sich die Gesellschaft in diesen Bereichen nicht.⁴

Folge des grassierenden kapitalistischen Konkurrenz- und Verwertungsdrucks in der Arbeit ist, dass er immer größere menschliche Ressourcen auspumpt und dann ungenutzt liegen lässt, während ein großer Bedarf gesellschaftlich notwendiger Arbeiten ungetan bleibt. Arbeit ist also (trotz Arbeitslosigkeit und Überarbeit) im Überfluss vorhanden. Es geht also nicht nur darum, über Ganztagschulen und mehr Kinderbetreuung die Aktivierung weiblicher Arbeitskraft für den kapitalistischen Produktionsprozess herzustellen (das ‚Von-der-Leyen-Projekt‘), sondern die spezifische Form der Arbeitsteilung im Bereich der Reproduktionsarbeiten aufzubrechen und letztere im breiten Sinne zu verallgemeinern – wofür die produktiven Grundlagen längst gelegt sind. Dies schließt nicht nur Arbeit im Haushalt, Kindererziehung, Sorge und Pflege, sondern auch soziale, ökologische, kulturelle und politische Arbeit ein sowie die Redefinition was als nützlich bzw. als unproduktiv, weil herrschaftsreproduzierend gelten kann. Marge Piercy führt eine solche mögliche, freilich gegenwärtig bedrohte Zukunft vor:

Denn „wie lange braucht person, um Nahrungsmittel anzubauen und nützliche Dinge herzustellen? Außerdem kümmern wir uns alle um unseren Brüter, kochen in unserem Eßhaus, sorgen für unsere Tiere, erledigen die Routinearbeiten wie Saubermachen, Politik und Versammlungen. Da bleiben uns noch viele Stunden, um miteinander zu reden, zu studieren, zu lieben, den Fluss zu genießen“, für Kunst und Forschung. In der Erntezeit, bei Naturkatastrophen und Krisen aller Art, „arbeiten wir, wir schufteten bis zum Umfallen...“ oder wenn wir etwas ganz besonderes schaffen wollen. „Unter normalen Umständen brauchen wir uns aber nicht so anzustrengen... Verstehst du, nachdem wir die Jobs abgeschafft hatten, die darin bestanden, anderen zu sagen, was sie zu tun hatten, das Geld zu zählen und es herumzuschieben oder Leute zu etwas zu zwingen, was sie gar nicht tun wollten, oder ihnen auf die Finger zu hauen, wenn sie machten, was sie wollten – danach hatten wir viele Leute zum Arbeiten. Die Kinder, die Alten, Frauen und Männer. Alle Arbeiten.“ ... – „Alle sieben Jahre hat person ein Sabbatjahr.“ (Piercy 1976/2000, 156)

Auch hier greift wieder der Anreiz nach möglichst angenehmen Arbeitsbedingungen für alle, so dass die unterschiedlichen Arbeiten nicht mehr Zeit benötigen als nötig und ein vollständiger Ausschluss der Kinder und Alten nicht mehr notwendig ist. Die Kinder lernen unterschiedliche Arbeiten früher kennen, was ihre Entwicklung befördert (und sie nicht von der Erwachsenenwelt separiert),⁵ die Alten können (bei reduzierter Arbeitszeit)

⁴ Die Logik der Zeiteinsparung überträgt sich auf die Haus- und Familienarbeit, während die Lohnarbeit kreative Mußezeiten integriert. Arlie Russel Hochschild bezeichnet dieses Phänomen zugespitzt als „*when work becomes home and home becomes work*“. Berufstätige Frauen übernehmen eher die Vorstellungen einer „männlich-orientierten Arbeitswelt“ als Männer umgekehrt „ihren Anteil an häuslicher Arbeit“ (Hochschild 1997, 83).

⁵ „Wer möchte schon heranwachsen und den Kopf voller Kästchen haben, in denen Fakten stecken. Wir gehen nicht von der Schule ab und anschließend zur Arbeit. Wir arbeiten immer, und wir studieren immer. Wir meinen, dass person ständig erproben muss, was person zu wissen glaubt, und es an den Bedürfnissen der Menschen messen muss. Wir legen viel Wert darauf, *wie* etwas gemacht wird.“ ... „Ich glaube, bei uns ist das Aufwachsen weniger mysteriös, weil wir die Welt der Erwachsenen nicht von den Kinder abtrennen, Wo kann person Anatomie besser lernen als in der Klinik? Wo kann person Botanik besser lernen als im Maisfeld? Wo kann person Mechanik besser lernen als in der Werkstatt?“ (Piercy 1976/2000, 156) „Sie spielen Landwirtschaft und Kochen und Reparieren und Fischen und Tauchen und Fabrikation und

länger ihr Wissen und ihre Erfahrungen einbringen, die Jungen qualifizieren, was insgesamt zu deutlichen Produktivitätssteigerungen beiträgt. Vermeidung unnützer Konkurrenz fördert Kooperation und Effizienz. Wettbewerb besteht nur um Anerkennung, für nützliche Dinge, die allen oder vielen etwas bringen.

Vor allem aber scheinen hier alle Formen gesellschaftlich notwendiger Arbeit als gleichberechtigt und vermittelt auf. Zugleich kann mit der potenziellen Zurückdrängung des „Reiches der Notwendigkeit“, im Sinne dass tatsächlich bereits sprunghaft weniger Arbeit zum bloßen Überleben notwendig ist, die „Arbeit an sich und an anderen Menschen“ (Haug 2008, 20) in den Mittelpunkt rücken bzw. die Art ihrer Verknüpfung im Stoffwechsel mit der Natur. Der Ausbau einer öffentlichen Care-Economy (Folbre 2003) umfasst die vernachlässigten Felder der Sorgearbeit (mit Kindern, Alten, Behinderten, Kranken), der Ernährung, der lebenslangen Bildung, der allgemeinen Kulturarbeit, der ökologischen Arbeiten (im Sinne präventiven Umweltschutzes und Reökologisierung gebauter Umwelten). Mit Virginia Woolf „sollte die Kunst menschlicher Beziehungen gelehrt werden“ (1938, 46), denn es handelt sich bei allen diesen Arbeiten, um qualifizierte Tätigkeiten, die erlernt werden wollen, egal ob es sich um Erziehungs- und Pflegearbeiten handelt oder um kulturelle Praktiken und Umgangsweisen oder Naturgestaltung.

Dies schließt unmittelbar an bereits bestehende Menschenrechte und noch auszubauende globale soziale Recht an: das Recht auf körperliche Unversehrtheit und Gesundheitsversorgung, das Recht auf Ernährungssicherheit, das Recht auf Bildung,⁶ kulturelle Teilhabe oder eine intakte Umwelt, also die grundlegenden (Reproduktions)Bedingungen des Lebens. Insbesondere einem Recht auf lebenslange Entwicklung der individuellen Fähigkeiten (embryonal etwa in dem von der EU vorgeschlagenen Recht auf Weiterbildung enthalten) kommt hier eine wesentliche Bedeutung zu, die alle anderen Bedingungen einschließt. Es ist eben jene marxsche konkrete Utopie, in der endlich die Entwicklung jedes Einzelnen zur Voraussetzung der Entwicklung aller werden kann, die zum Maßstab gesellschaftlicher Effizienz werden sollte.

Die radikale Reduzierung von Arbeitszeit zur Produktion von Produktions- und Lebensmitteln, ist dabei Voraussetzung für die Gewinnung von Zeit für die unterschiedlichen gesellschaftlich notwendigen Arbeiten der Produktion des Lebens. Zugleich ist damit der Abbau von Arbeitslosigkeit sowie die Reduzierung des Ressourceneinsatz in der Produktion von Produktions- und Lebensmitteln (durch ökologische Technologien, regenerative Energien, natürlich abbaubare (Roh)Stoffe, Regionalisierung der Produktion bestimmter Güter etc.) sowie durch Ausbau einer auf menschlichen Ressourcen basierenden Care-Economy verbunden, also die Neugestaltung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse verbunden. Nicht zuletzt sind mit einer solchen Orientierung die Zurückdrängung geld- und warenförmiger Konsumformen durch Entfaltungen sozialer Beziehungen sowie der Übergang zu qualitativen Formen des Wachstums verbunden.

Pflanzenzucht und Babypflege. Wenn man die Kinder nicht aus der richtigen Arbeit heraushält, dann haben sie nicht dieses Bedürfnis nach Imitationen.“ (ebd., 165)

⁶ Der Mangel an Bildung dient neben dem Mangel an Einkommen zur Zeit noch als einer der schärfsten Ausgrenzungsmechanismen, insbesondere für migrantische Jugendliche der zweiten Generation in den Industriestaaten, für große Teil der ländlichen Bevölkerung in den sog. Ländern des globalen Südens oder an den Rändern Megacitys.

Notwendige gesellschaftliche Arbeit ist dabei als gemeinschaftliche Selbstverpflichtung zu verstehen, als gemeinsame Bestimmung, was geleistet werden soll, wie die gewonnenen Zeit und Ressourcen eingesetzt werden sollen.⁷ Dies schließt jedoch weitreichende individuelle Autonomiespielräume in der Arbeit mit ein, ebenso wie die freiwillige assoziierte/dissoziierte Arbeit nach Neigung: etwa ein individuelles „Ziehungsrecht“ (Supiot 1999) für autonome Zeiten (allein oder in Gruppen) für eigensinnige Projekte, ‚Erfindung‘, Forschung, Kunst etc., die Raum für kreative und innovative Entfaltung schaffen (inkl. der dafür nötigen Mindestressourcen und Erprobungsphasen, sofern es sich nicht um gefährliche Verfahren handelt), ohne notwendige Zustimmung durch ein Kollektiv. Ebenso sind individuelle Ziehungsrechte im Sinne von Sabbaticals denkbar, die nicht direkt an im engeren Sinne gesellschaftlich notwendige Arbeit gebunden sind (etwa für Reisen, Muße, Exzess und Experiment). Ziehungsrechte für Erziehungs- und Pflgezeiten (Mückenberger 2007), wie sie zum Teil gegenwärtig schon bestehen, sind hingegen überflüssig, sofern die reproduktiven Arbeiten selbst als notwendige in den Alltag eingebaut sind. Insofern steht die gemeinsame Definition, Ausgestaltung und Verteilung gesellschaftlicher Arbeit im Vordergrund, ist jedoch mit der Möglichkeit temporärer individueller Exit-Optionen und kollektiv garantierter autonomer Räume verbunden.

Gesellschaft in dieser Weise zu gestalten, kann notwendig keine Arbeit spezialisierter Einzelner sein, „wobei die einen die Politik machen, während die anderen ... deren Folgen ausbaden“ (Haug 2008, 22). Vielmehr gilt es hierarchische Formen der Arbeitsteilung aufzuheben und die Fähigkeit zur gemeinsamen Gestaltung zu verallgemeinern durch Partizipation, Experiment, Erfahrung.⁸ Setzen und realisieren wir ein globales soziales Recht auf gemeinsame Verfügung über die unmittelbaren Lebensbedingungen und Erweiterung kollektiver Handlungsfähigkeit.

Ziel ... sollte nicht sein, zu trennen und zu spezialisieren, sondern zu kombinieren.
Virginia Woolf

Literatur

- Candeias, Mario, ›Gewalt der Globalisierung‹, in: *Das Argument* 235, 41. Jg., 2000, 261-71
ders., *Neoliberalismus – Hochtechnologie – Hegemonie. Grundrisse einer transnationalen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise*, Berlin-Hamburg 2004
ders., ›Prekarisierung und Handlungsfähigkeit‹, in: *Das Argument* 256, 46. Jg., 2004a, 398-413
ders., ›Handlungsfähigkeit durch Widerspruchsorientierung. Kritik der Analysen von und Politiken gegen Prekarisierung‹, in: *Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung*, H. 68, Dezember 2006, 8-23
ders., ›Das 'unmögliche' Prekariat oder das Scheitern an den Widersprüchen pluraler Spaltungen‹, in: *Das Argument* 271, 49. Jg., 2007, 410-67
ders., ›Die Neuen Selbständigen zwischen Unternehmergeist und Prekarität‹, in: *Prokla* 150, 38. Jg., 2008, 65-82

⁷ Insofern gehen diese Vorstellungen weit über den von Alain Supiot (1999) vorgeschlagenen (und etwa von Robert Castel befürworteten) Aktivitätsvertrag oder -status hinaus, als er nicht sich nicht nur auf die Gewährleistung sozialer Rechte bezieht, sondern die Mitwirkung an der Bestimmung über die gesamtgesellschaftliche Organisation der Arbeit mit einschließt. Hierin liegt auch die Differenz zur Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen, das eben die Frage nach Organisation gesellschaftlich notwendiger Arbeit außen vor lässt (nichtsdestoweniger ist die Forderung als diskursives Einstiegsprojekt nützlich).

⁸ Frigga Haug nennt es die „Vier-in-einem-Perspektive“, die auf eine Verknüpfung der vier Bereiche menschlicher Tätigkeit für alle zielt: der Arbeit an den notwendigen Produktions- und Lebensmitteln, der Arbeit an sich selbst und an anderen Menschen, der Arbeit zur Entwicklung der eigenen Anlagen, schließlich die Arbeit zur Gestaltung der Gesellschaft (Politik) (2008, 20).

ders., u. Bernd Röttger, ›Sozialtarifverträge und lokale Arbeiterbewegungen‹, in: H.Geiselberger (Hg.), *Und jetzt? Politik, Protest, Propaganda*, edition Suhrkamp 2500, Frankfurt/M 2007, 88-96

Choi, Hae-Lin, ›Organisierung der Unorganisierbaren. Bericht aus italienischen Gewerkschaften‹, in: *Das Argument* 256, 46.Jg., 428-39

Esping-Andersen, Goesta (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*, Cambridge

Flecker, Jörg, ›Schwarzer Peter neu gezogen? Flexibilisierung und Weitergabe von Risiken‹, in: *Technikfolgenabschätzung - Theorie und Praxis*, Nr. 2, 16. Jg., 2007, 28-34

Folbre, Nancy, ›Caring Labour‹, *republicart.net*, Amherst 2003

Hauer, Dirk, ›Normale Arbeit anno 2004. Der Trend zu Prekarisierung und Niedriglohn‹, in: *Blätter für dt. u. internat. Politik*, H. 12/2004, 1475-83

Haug, Frigga, ›Arbeit‹. in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 1, Hamburg/Berlin 1994, 401-22

dies., *Frauen-Politiken*, Berlin/Hamburg 1996a

dies., ›Das neoliberale Projekt, der männliche Arbeitsbegriff und die fällige Erneuerung des Geschlechtervertrags‹, in: *Das Argument* 217, 38.Jg., 1996b, 683-95

dies., ›Immaterielle Arbeit und Automation‹, in: *Das Argument* 235, 42. Jg., 2000, 204-14

dies., ›Gesellschaftlich notwendige Arbeit‹, in: *HKWM*, Bd. 5, Berlin-Hamburg 2001, 573-80

dies., *Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke*, Berlin-Hamburg 2008

Jobard, Fabien, „Der Ort der Politik“, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 14.Jg., 2004, H. 3, 319-38

Kreutz, Maren, u. Eva Stäbler, ›Arbeit und Handlungsfähigkeit‹, in: F.Haug u. K.Hauser (Hg.), *Subjekt Frau*, Berlin/Hamburg 1988, 123-34

Leguin, Ursula, *Planet der Habenichtse* (1974), Berlin-Hamburg 1999

Lehnhardt, Gero, u. Claus Offe, ›Staatstheorie und Sozialpolitik‹, in: Chr. V.Ferber, F.X.Kaufmann (Hg.), *Soziologie und Sozialpolitik, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 19, 1977, 98-127

Luxemburg, Rosa, *Gesammelte Werke*, Berlin/DDR 1975 (zitiert GW)

Marx, Karl, u. Friedrich Engels, *MEW - Marx-Engels-Werke*, Bd. 1-42, Berlin/DDR 1957ff

Mückenberger, Ulrich, ›Ziehungsrechte - Ein zeitpolitischer Weg zur ‚Freiheit in der Arbeit‘‹, in: *WSI Mitteilungen*, 60.Jg., 2007, H.4, 195-201

Neugebauer, Gero, *Politische Milieus in Deutschland*, Bonn 2007

Piercy, Marge, *Frau am Abgrund der Zeit* (1976), Berlin-Hamburg 2000

dies., ›Utopistische feministische Visionen‹, *republicart.net*, Cape Cod 2003

Poulantzas, Nicos, *Staatstheorie*, Hamburg 1978

Supiot, Alain, *Au delà de l'emploi. Transformation du travail et devenir du droit du travail en Europe*, Paris 1999

Vogel, Lise, ›Domestic Labour Revisited‹, in: *Science and Society*, 64.Jg., 2000, H.2, 151-70

Wacquant, Loïc, Roter Gürtel, ›Schwarzer Gürtel. Rassentrennung, Klassenungleichheit und der Staat in der französischen städtischen Peripherie und im amerikanischen Ghetto‹, in: H.Häußermann, M.Kronauer u. W.Siebel (Hg.), *An den Rändern der Städte*, Frankfurt/M 2004, 148-201

Weiss, Peter, *Die Ästhetik des Widerstands* (1975-81), 3. Bücher in einem Band, Frankfurt/M 1983

Werlhof, Claudia von, Zum Natur- und Gesellschaftsbegriff im Kapitalismus, in: V.Bennholt-Thomson, M.Mies u. C.v.Werlhof (Hg.), *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*, Zürich 1983, 140-63

Wolf, Harald (1998): Arbeit und Autonomie. Von der Industriesoziologie zu Castoriadis und von Castoriadis zu uns, in: *Mitteilungen des Instituts für Sozialforschung Frankfurt*, Heft 9, November, 92-106